# Christian Thomasius
## als Gast in Erhard Weigels Schule zu Jena.

### Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im siebzehnten Jahrhundert.

Von

**Alfred Rausch.**

---

Zwei Epochen der neueren deutschen Geschichte hat sich die litterar- und kulturhistorische Forschung mit besonderer Vorliebe zugewandt: der Zeit der deutschen Reformation in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und der Blütezeit unserer schönen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert. Es ist viel geschehen, um diese beiden Perioden gleichsam als Höhepunkte deutscher Entwickelung in ein helles Licht zu setzen. Und doch liegt zwischen diesen beiden Epochen ein Zeitabschnitt, der für die Entwickelung des modernen Geisteslebens, namentlich für die Seite, die man im Sinne O. Willmanns das Bildungswesen unseres Volkes zu nennen pflegt, keine geringe Bedeutung beanspruchen darf: das sind die letzten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts. Es ist überraschend zu sehen, welcher Lerneifer, welcher Gedankenreichtum und besonders welche reformatorische Rührigkeit und Kraft in vielen Männern derjenigen Generation lebt, die, nach dem grossen Kriege geboren, nicht unter dem lähmenden Drucke der ersten Hälfte des Jahrhunderts aufwuchs, sich allerorten durch die Schäden der Zeit zu Verbesserungen aufgefordert sah und gegen Ende des Jahrhunderts kulminierte. Auf den Gebieten der Theologie, der Philosophie, der Rechts- und Staatslehre, des Unterrichtswesens — überall neues Leben, fruchtbare Anregungen, hie und da selbst grundlegende Gedanken, mindestens viel Unzufriedenheit mit den überkommenen Zuständen in Kirche, Staat, Schule und Litteratur. „Ich sehe es an als einen Frühling, da die Bäume voll Blüten sind“ sprach damals einer der führenden Geister.

Von der Pädagogik insbesondere kann man sagen, dass ihr schon damals alle Ideen zugeführt wurden, mit denen das folgende Jahrhundert bis Herbart gearbeitet hat. Wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch der Stillstand in der ersten Hälfte des neuen achtzehnten Jahrhunderts manche Anfänge gewissermassen wieder verschüttete, so dass man sich dann im Zeitalter der Aufklärung gewöhnte in mitleidiger Geringschätzung auf die nächste Vergangenheit zurückzublicken, so blieb doch auch den weiterblickenden Geistern dieser Zeit die Bedeutung des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts keineswegs verborgen. Wohlbekannt ist das Wort Friedrichs des Grossen[1]): „Il n'y eut que deux hommes qui se distinguèrent à cause de leur génie, et qui firent honneur à la nation: l'un, c'est le grand Leibniz, et l'autre le docte Thomasius." Herder machte auf manchen Charakterkopf des siebzehnten Jahrhunderts aufmerksam.[2]) Goethe war sich, als er seine Jugendgeschichte schrieb, des tiefgehenden Einflusses bewusst, den Werke wie Comenius' Orbis pictus, Morhofs Polyhistor, Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie auf seinen Bildungsgang gehabt hatten.[3]) Und Schiller war ganz überrascht, als er das Leben Christian Thomasius' näher kennen lernte: „Es zeigt", so schreibt er an Goethe, „das interessante Loswinden eines Mannes von Geist und Kraft aus der Pedanterei des Zeitalters; und obgleich die Art, wie er es angreift, selbst noch pedantisch genug ist, so ist er doch seinen Zeitgenossen gegenüber ein philosophischer, ja ein schöner Geist zu nennen." Darauf Goethe: „Was ich von Christian Thomasius kennen lernte, hat mich stets interessiert."[4]) —

Die Anregungen zu Reformen im Gebiete des Unterrichts und der Erziehung kamen jenem Zeitalter besonders von zwei Seiten: von den Fürstenhöfen und von den Universitäten. Die Höfe galten damals vielen als der einzige Sitz von Wissenschaft, Kunst und feiner Sitte, und von hier erwarteten selbst solche noch etwas für ihre Zeit, die an den Universitäten verzweifelten, weil sie in aristotelischer Scholastik befangen dem wissenschaftlichen Fortschritt ganz unzugänglich erschienen. Die leuchtenden Beispiele eines Veit Ludwig von Seckendorf in Gotha am Hofe Herzog Ernsts des Frommen, des weitgereisten Ehrenfried Walther Tschirnhaus und des unvergleichlichen Leibniz berechtigten zu solcher Ansicht. Der Pädagogik sind durch Leibniz sehr bedeutende Anregungen zu teil geworden[5]), Seckendorfs „Christenstaat" (1685) hat A. H. Franckes Schuleinrichtungen stark beeinflusst[6]), und Tschirn-

1) Oeuvres de Frédéric Le Grand. Tom. II. Berlin MDCCCXLVI. Histoire de mon temps. Chapitre Ier p. 38. — Vgl. auch Friedrichs des Grossen Schrift De la Littérature Allemande. Berlin 1780 S. 60: Je m'adresse à présent à Monsieur le Professeur d'Histoire; je lui propose pour modèle le savant et célèbre Thomasius. Ferner S. 71 u. ö.

2) Vgl. z. B. was Herder in den Briefen zur Beförderung der Humanität N. 27—29 über Realis de Vienna (Gabriel Wagner) berichtet, dessen wir noch einmal weiter unten zu gedenken haben, ferner Adrastea II. Teil: Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. (Joh. Gottfr. v. Herder's sämmtl. Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Bd. 12 und 13).

3) Goethe, Aus meinem Leben. I. Buch S. 20. VI. B. S. 156. VIII B. S. 62. (Goethes sämmtl. W. in 40 Bdn. 22. und 23. Bd.)

4) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. IV. Aufl. 2. Bd. Stuttg. 1881. Nr. 597 und Nr. 598. S. 159 und S. 160.

5) Hülsen, Leibniz als Pädagoge und seine Ansichten über Pädagogik. 1874. Programm des Gymnasiums zu Charlottenburg. — Le Viseur, Leibniz' Beziehungen zur Pädogogik. 1882. Programm des Leibnizgymnasiums zu Berlin.

6) Herrn Veit Ludwigs / von Seckendorff / Christen-Stat / In Drey Bücher / abgetheilet. / Im Ersten wird von dem Chri- / stenthum an sich selbst, und dessen Be- / hauptung, wider die Atheisten und / dergleichen Leute; / Im Andern von der Verbesserung / des Weltlichen, / und / Im Dritten des Geistlichen Stan- / des, nach dem Zweck des Christen- / thums gehandelt. / Darbei unterschiedliche merckliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haus' „Medicina mentis“ (1686) hat die allgemeine Bildung seiner Zeitgenossen gehoben.[1]) Aber nicht blos solche hervorragenden Männer des Adels, auch der gesamte Adelsstand hat das Unterrichtswesen dadurch gefördert, dass er unzufrieden mit der dürftigen Bildung, die in den Lateinschulen geboten wurde, sich die Ritterakademien schuf, auf denen mehr als Latein und Griechisch die französische Sprache, Mathematik, Historie und allerlei Künste gepflegt wurden. Nur wenig Ingenia des Ritterblutes waren, wie ein Pädagoge des siebzehnten Jahrhunderts sich ausdrückt, zu dem stillen und beständigen Nachforschen der dunkeln Künste und Wissenschaften geneigt.

Zweitens kamen die Anregungen zu Neuerungen im Bildungswesen von Männern der Wissenschaft, die an den Universitäten wirkten oder im Dienste der Kirche standen. Im allgemeinen freilich war das lateinische Reich der Universitäten, das Thomasius auch gern das regnum tenebrarum nennt, den neuen Ideen des Zeitalters verschlossen. Aber es gab doch an jeder Universität einzelne Männer, hie und da auch ganze Kreise, welche einsahen, wie weit man zurückgeblieben war, wie unfruchtbar der ganze Betrieb der Wissenschaften, wie gehaltlos der lateinische Wortkram der Kompendien, Vorlesungen und Disputationen. Man wurde aufmerksam darauf, dass mancher Mann des praktischen Lebens ein ungleich richtigeres Urteil und mehr Blick für alles Bedeutende besass als die lateinisch gebildeten Professoren und Doktoren. Der Ingrimm einiger versteigt sich zu der Behauptung, dass das Latein geradezu die Urteilskraft des Menschen schädige. Vor allem wollte man Kenntnisse, nicht das blosse Wissen der Wörter und Sprachen, das sich die Lateinschulen bis dahin allein angelegen sein liessen. Das Wort „Realia“ ist damals zum Schlagwort geworden. Bei jedem Vertreter der neuen Richtung kehrt es wieder und wird zum Inbegriff dessen, was man verlangt. Einer der leidenschaftlichsten Führer der neuen Zeit, der Chr. Thomasius nur deshalb bekämpft, weil dieser noch zu zaghaft auftritt, geht soweit, dass er seinen Namen Gabriel Wagner ablegt, um sich fortan Realis de Vienna zu nennen[2]); und Christoph Semler kam damals auf den Gedanken, eine besondere Realschule zu schaffen.[3])

Es ist ein Zeitalter, das sich in dem Punkte besonders der Humanistenzeit vergleichen lässt, dass sich die alten Universitäten hartnäckig gegen die neuen Anschauungen verschliessen, dass sie die Anhänger des neuen Geistes bekämpfen, verachten, ja verfolgen. Das geht soweit, dass Chr. Thomasius 1688 im Novemberheft seiner Zeitschrift es nicht für möglich hält, die Universitäten für die neue Aufklärung zu gewinnen. Es sei unmöglich all das Unkraut, das auf den Akademien wuchert, auszujäten. „Denn ich sehe“, so fährt er

---

Stellen, aus alten / und neuen *Autoribus*, in besonderen *Additionen* etc. Leipzig, M. DC. LXXXV. Kl. 8°. 719 S. und die Additiones 416 S.

Richard Pahner, Veit Ludwig von Seckendorff und seine Gedanken über Erziehung und Unterricht, ein Beitrag zur Gesch. d. Päd. des siebzehnten Jahrhunderts. Neue Jahrbb. f. Phil. und Paed. 145. und 146. Bd. 6.—9. Heft.

1) Medicina / Mentis / sive / artis inveniendi / Praecepta generalia. / Editio nova, / auctior et correctior, / cum / Praefatione auctoris. / (Als Vignette der auffliegende Pegasus). Lipsiae, / Apud J. Thomam Fritsch.) / M DC XCV. 4°. — Alfred Kunze, Lebensbeschreibung des Ehrenfried Walther von Tschirnhaus auf Kiesslingswalde und Würdigung seiner Verdienste. (Separat-Abzug aus dem 43. Bde. des Neuen Lausitzischen Magazins.) — Dr. Hermann Weissenborn, Lebensbeschreibung des Ehrenfried Walther von Tschirnhaus auf Kiesslingswalde und Würdigung seiner Verdienste. Eisenach 1866.

2) G. E. Guhrauer, Gabriel Wagner in seinem Verhältnis zu Christian Thomasius und zu der deutschen Wissenschaft seiner Zeit. Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litt. Jahrg. 1854. S. 43—66.

3) A. Heubaum, Christoph Semler. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1893. S. 65—77.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fort, „in diesem Stücke wohl hunderterley Hindernüsse, die im Wege stehen und vermeine, dasz sich solches viel eher möchte thun lassen bey Auffrichtung einer neuen *Academie,* denn da wäre ein Fürst alles des verdrusses überhoben, dessen man sich bey *emendirung* der alten zu befahren hat.“ Dieser Gedanke ist nach einigen Jahren zur Wirklichkeit geworden, und Thomasius selbst war berufen ihn durchzuführen, als er an der Ritterakademie zu Halle nach Pfingsten des Jahres 1690 begann Vorlesungen zu halten und den Grund legte zu dieser ersten modernen Universität. —

Unter den Persönlichkeiten, die um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland als die Förderer des Fortschritts tonangebend waren, ragt Chr. Thomasius hervor. Die Bedeutung dieses vielseitigen und thatkräftigen Mannes ist oft unterschätzt worden seit der Würdigung durch Tholuck[1]), der ihn mitunter als eine nicht ganz ernst zu nehmende Persönlichkeit behandelt. Viel treffender ist das Charakterbild geraten, das neuerdings Schrader in seiner Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle entworfen hat.[2]) Über Thomasius darf man Johann Balthasar Schupp nicht vergessen, der in manchen Stücken geradezu als sein Vorläufer zu gelten hat.[3]) Von den zahlreichen Anhängern und Nachfolgern mögen hier nur genannt werden der bereits erwähnte Realis de Vienna (Gabriel Wagner) und der jetzt fast ganz vergessene, aber wegen seiner Hochdeutschen Landes-Unterrichtung nicht unwichtige Christian Gottlieb Grau.[4]) Vor A. H. Francke waren auf dem Gebiete des Unterrichts am einflussreichsten die beiden Universitätsprofessoren: Erhard Weigel in Jena[5]) und Daniel Georg Morhof in Kiel.[6]) Der erfolgreichste unter diesen um das Bildungswesen verdienten Männern war August Hermann Francke[7]), der Jünger Speners, der daran arbeitete,

1) D. A. Tholuck, Geschichte des Rationalismus. Erste Abtheilung: Geschichte des Pietismus und des ersten Stadiums der Aufklärung. Berlin. 1865. S. 107—119.

2) D. Dr. Wilhelm Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Erster Teil. Berlin 1894. S. 8—19, 148—158, 261—264.

3) Theodor Bischoff, Johann Balthasar Schupp. Beiträge zu seiner Würdigung. Nürnberg 1890.

4) „Die Vnmaszgebliche- Neu- angegebene / Hoch-Teutsche / Grund- und Hoche / Landes-Vnterrichtung, darinnen durch eine Neue Lehr- Art dargethan wird, / Wie nicht allein / Die allgemeine, angehende Landes- Jugend von / dem vierdten Jahr an, bis zu Auszgang des zwölfften, in allerley vernünfftigen Gründen der Künste und Wissenschafften, auch wahrer / Christlicher Furcht GOttes, / Sondern auch / Die ferner auffwachsende, bisz zu Auszgang des / zwantzigsten Jahrs, neben dem Lauff anderer Lateinischen Classen- und Hochen Schulen, zu den vier Haupt- Sprachen, und Hohen Haupt- / Wissenschafften, Reicher und Genugsamer / Erkantnusz, / In der Regierenden Fürsten- Sprache, / So auszzuführen seye, dasz dem gantzen Lande ungewöhnlich / viele und grosse Seelen- und Leibes-Nutzen, mit wenigeren Lern- und / Lebens-Kosten, glücklich und gesegnet können zugewendet werden, / Zu Hoher Erwegung und Gnädigster Beforderung an das Teutsche Licht gelegt / Von / Christian Gottlieb Grau, / Der Welt- Weiszheit Professore, und des Göttlichen / Worts Predigern. / HERBORN, / Druckts und verlegts Johann Nicolaus Andreä. MDCXCV. 4°. 199 S.

5) Lic. Dr. Edmund Spiess, Erhard Weigel, weiland Professor der Mathematik und Astronomie zu Jena, der Lehrer von Leibniz und Pufendorf. Leipzig 1881. — August Israel, Die pädagogischen Bestrebungen Erhard Weigels (1653—1699 Professor der Mathematik zu Jena). Zschopau 1884.

6) Danielis Georgi Morhofi / Polyhistor / sive de / Notitia Au- / ctorum et rerum / Commentarii. / quibus praeterea / varia ad omnes disciplinas / consilia et subsidia / proponuntur. / Lubecae. Anno MDCLXXXIIX. 4°. — Pars II. Lubecae, Anno MDCXCII. — Wenzel Eymer, D. G. Morhof und sein Polyhistor. Ein Beitrag zur Lehre vom Bildungswesen. Xenia Austriaca. Philos. und Pädag. Wien 1893. S. 37—76.

7) D. Gustav Kramer, August Hermann Francke. Ein Lebensbild. Erster Theil. Halle a. S. 1880. Zweiter Theil. Halle a. S. 1882.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Schule nach dem pietistischen Lebensideal umzugestalten, wie Spener mit einer Reform der Kirche in gleichem Sinne vorangegangen war.[1])

Francke gilt darum als der pädagogische Repräsentant des Zeitalters, während Christian Thomasius, in Leipzig Franckes Freund und Beschützer, in Halle noch etwa zehn Jahre sein Berater und befreundeter Amtsgenosse bis zur Entzweiung, nur als Reformator des deutschen Universitätswesens genannt zu werden pflegt. In der Geschichte der Pädagogik hat er keine Stelle gefunden. Mit Unrecht. Thomasius sah schon in Leipzig als doctor privatus ein, dass es nicht möglich sei, das akademische Studium zu heben, wenn man sich nicht entschliesse, das höhere Schulwesen zu verbessern und den Mängeln der gemeinen Lehrart die Wahrheit zu sagen. Seine Anregungen und Vorschläge, die sich allmählich zu förmlichen Lehrplänen und Studiengängen gestalteten, haben Einfluss gewonnen auf die Entwickelung des Unterrichtswesens. Besonders aber nötigt eine von der Geschichte der Pädagogik unbeachtete Schrift, ihm eine bedeutende Stelle einzuräumen.[2]) Das ganze Novemberheft seiner Monatsgespräche vom Jahre 1688 widmet Thomasius den pädagogischen Fragen seines Zeitalters. „Es haben so viel gelehrte Leute von denen Mängeln und deren Ausbesserung *raisonniret*, dasz man fast nicht weisz, zu welchen man greiffen soll.“ Mit Umsicht prüft er die einschlägigen Bücher und mit sicherm Blicke weiss er durch das Wirrsal der Urteile und Vorurteile den rechten Weg zu finden und seinen Zeitgenossen zu zeigen.

Am gründlichsten befasst er sich mit Morhofs Polyhistor. Dieses Werk ist für ihn die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiete des Bildungswesens. Daneben schätzt er am meisten die Bemühungen Erhard Weigels in Jena, der nicht allein mit zahlreichen pädagogischen Schriften hervorgetreten war[3]), sondern in seiner Kunst- und Tugend-Schule zu Jena auch eine praktische Thätigkeit entfaltet hatte. Schon in seinen Leipziger Universitätsprogrammen kommt Thomasius wiederholt auf Weigel zu sprechen, nie ohne ein Wort des Beifalls für seine pädagogischen Bestrebungen. Während Morhof bemüht ist, den Sprachunterricht der überkommenen Lateinschulen als Hauptbildungsmittel zu bewahren, aber durch vernünftige Reformen zu verbessern, richtet Weigel sein Augenmerk auf die vernachlässigten Realien und mathematischen Künste, um durch sie dem Unterrichte wieder einen Inhalt zuzuführen, und ausserdem besonders auf die Pflege einer frommen und tugendhaften Gesinnung. Thomasius erkannte richtig, dass sich in diesen beiden Männern die zwei pädagogischen Richtungen seines Zeitalters am reinsten und vollkommensten darstellen.

Anstatt aber, wie die meisten Zeitgenossen thaten, für eine der zwei Richtungen Partei zu ergreifen, durchschaut er die Einseitigkeit einer jeden und erkennt die Notwendigkeit, die Forderungen beider Richtungen auf das rechte Mass zurückzuführen und ihre

---

1) P. Grünberg, Philipp Jakob Spener. I. Bd. Göttingen 1892.

2) Schertz- und Ernsthaffter / Vernünfftiger und Einfältiger / Gedancken, / über allerhand / Lustige und nützliche / Bücher und Fragen / Eilfter Monat oder NOVEMBER. / In einem Gespräch vorgestellet / Halle / Gedruckt und verlegt von Christoph Sal- / felden, Chur-Fürstl. Brandenb. Hoff- und / Regierungs-Buchdrucker. / 1688 Kl. 8°. S. 567—688.

3) Thomasius knüpft seine Betrachtungen besonders an die soeben erst Ende 1688 erschienene Schrift an: ERHARDI WEIGELII / EXTRACTIO RADICIS, / oder / Wurtzl-Zug / des so schlechten Christen-Staats, / samt einer / Rolle / von / 45. Lastern, / Welche in gemeinen Schulen unsern Kindern / angewehnet werden. / Nechst Andeutung einer bessern Lehr-Art so genannter / Tugend-Schul. / Und mit dem Anhang / des Beweises, dasz die ersten Christen anders, als biszher / geschehen, ihre Kinder *informi*ret haben. / IENA, Verlegts Joh. Bielcke, Buchh. 1689. IV und 56 S. 4°. 8 Seiten Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorzüge zu einem einheitlichen, vollkommneren Bildungsideal zu verschmelzen: „Der Mensch ist nicht auff der Welt der Sprachen halber, und die Sprachen machen für sich keinen gelehrten Mann sondern die Sprachen sind erfunden, dasz die Menschen dadurch ihre Gedancken ein ander eröffnen sollen, und die Gelehrsamkeit bestehet nicht in zierlich gesetzten Worten, sondern in wahrhafftigen und mit der Sache selbst übereinstimmenden Gedancken. Dannnenhero ist das ein gemeiner Fehler in der gewöhnlichen Lehrart, dasz man auff denen Schulen nur umb die Lateinische und Griechische Sprache bekümmert ist, die Wissenschafften aber selbst, imgleichen den Tugend-Weg und die Zucht durch taugliche *methode* der Jugend beyzubringen vergiszt.“ Andrerseits ist es aber seiner Meinung nach mit dem Rechnen und andern mathematischen Künsten Weigels, sowie mit der Tugendlehre allein auch nicht gethan, weil viele Bücher, die für die wissenschaftliche wie für die sittliche Erziehung in Betracht kommen, in fremden Sprachen geschrieben sind.

Immerhin sieht er in Weigels Verfahren eine geringere Gefahr als in Morhofs Lehrart, weil sich gar zu leicht solche, die nur Sprachen kennen, für Gelehrte ausgeben ohne es doch zu sein: „Denn die Sprachen können wohl einen gelehrteren Mann machen, aber ohne dieselbe kan man doch gelehrt seyn. Hingegen wer nichts als Sprachen kan, im übrigen aber seinen Kopff von Wissenschafften und der *morale* ledig findet, der übersteiget sich ein wenig in seinen Gedancken, wenn er sich für einen gelehrten Mann ausgeben will, massen mir denn die so genanten Herren *Critici* groszgünstig verzeihen werden, wenn ich sie aus der gelehrten Zahl (daferne sie keine andere *Crisin*, als über die Worte aus blosser Wissenschafft der Sprachen auffweisen können) heraus nehme, oder doch zum wenigsten (wenn sie auch das beste Latein können) auff *sexte* unter denen Gelehrten setze.“ In der That sind ein guter lateinischer Stil und Kenntnis des Griechischen schöne Zugaben zur Bildung und Gelehrsamkeit, aber vergleicht man auch den besten Lateiner mit einem der nach Weigels Methode in der Muttersprache unterrichtet ist, so gleicht jener einem Ährenfelde mit aufgerichteten Ähren, die wohl einen guten Prospekt geben, jener aber einem Felde mit schweren und gebeugten Ähren, die dem Bauer den Boden füllen. Es gilt darum die Sprachen zu vereinigen mit den Wissenschaften, welche Verstand und Sitten perfektionieren. Alle Erziehung muss nicht bloss etwas für den Verstand thun, den man bisher allein kultiviert hat, sondern auch den Willen bilden, und das leistet erst die rechte Verbindung der Sprachen mit den Wissenschaften.

Diese Erkenntnis ist sehr folgenreich geworden. Überraschend aber ist es zu sehen, wie die nächste grosse Epoche in der Geschichte der Pädagogik sich durch einen ganz ähnlichen, nur grossartiger und vollkommener angelegten Versuch der Verschmelzung einleitet. Hier ist es Herbart, der aus dem Widerstreit des Humanismus und Philantropinismus den rechten Ausweg fand zuerst in seinen „Ideen zu einem pädagogischen Lehrplan für höhere Studien.“ 1801. Hier geht Herbart ganz so zu Werke wie Thomasius in seinem Novemberheft, er prüft die humanistische und realistische Richtung und kommt zu dem Schluss: „Das Gewicht der Gründe auf beiden Seiten und die Hochachtung, welche so manchen Männern gebührt, die mit ihrem Ansehen beide Teile unterstützt haben, — lässt wohl kaum noch zweifeln, dass beide notwendig zugleich Recht haben müssen.“ [1]) Ja es dürfte kaum zu gewagt sein anzunehmen, dass in dieser Art, wie in beiden Fällen die Hauptbestand-

1) Johann Friedrich Herbart's Pädagogische Schriften herausgegeben von Dr. Otto Willmann. II Ausgabe. I. Bd. Leipzig 1880. S. 75.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

teile einer zerrissenen Zeitbildung zu einer einheitlichen Bildung verschmolzen werden, überhaupt sich der Fortschritt im Bildungswesen vollzieht, und ohne aus der historischen Betrachtung in Hegelsche Spekulation verfallen zu wollen, wäre zu bedenken, ob nicht auch die gegenwärtig noch andauernde Bewegung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens sich zuletzt in der Hauptsache nur als das Bedürfnis nach angemessener Verschmelzung der naturwissenschaftlichen, sprachlichen und historischen Bildungselemente zu einem rationellen Lehrplane herausstellt. —

Man sieht an diesem Prozess deutlich, dass jeder echte Lehrplan ein Stück Kulturarbeit eines ganzen Zeitalters ist. Damit wird aber das Verdienst einzelner Denker wie Thomasius und Herbart nicht geschmälert; denn was sie geleistet, ist doch in jedem Falle weit mehr, als die blosse Synthese einiger Bildungselemente. Es muss hinzukommen die Idee eines erleuchteten Kopfes, welche die tote und heterogene Masse des Bildungsgutes einschmilzt mit Ausscheidung der Schlacken und zu dem Kunstwerke eines Lehrplanes umbildet. Auch bei Thomasius fehlte diese Idee nicht, durch die er dem Bedürfnis seiner Zeit Genüge that.

Wir verdanken ihm nämlich ein wichtiges Element modernen Denkens und Empfindens, d. i. den modernen Begriff einer allgemeinen oder philosophischen Bildung, die nicht allein in den Kopf gefasst wird, die des gelehrten Wissens nicht entraten kann, aber nicht darin aufgeht. Durch seine umfassenden Bemühungen und mehr noch durch seine Persönlichkeit ist sie erst zu einem bewussten Ziel der Erziehung geworden. Das hat Friedrich der Grosse gemeint mit seinen wiederholten Lobsprüchen des Thomasius und den Hinweisungen auf sein Beispiel, und das hat Schiller deutlich empfunden und ausgesprochen, wenn er ihn einen philosophischen, ja einen schönen Geist nennt. Es wird die Aufgabe sein, an anderer Stelle dieses Urteil noch mehr zu begründen durch eine Analyse der Zeitbildung und durch Darstellung der planvollen Bemühungen des Thomasius, eine allgemeine Bildung zu schaffen und als ihren Träger einen Stand gebildeter Juristen und Ärzte, Geistlicher und Lehrer, damit sich die Kluft zwischen der lateinischen Bildung und dem praktischen Leben schliesse. Hier nur in der Kürze sein Gedankengang in der engeren Frage der Pädagogik.

Er findet, dass sowohl Morhof als auch Weigel Eines übersehen in ihrem Erziehungssystem. Das menschliche Thun und Lassen nämlich hat vier Stücke der Vollkommenheit: es soll sein ehrbar, artig, nützlich, belustigend, ut actio sit honesta decora utilis et iucunda. Er weist nach, dass die sprachliche Richtung Morhofs wie Weigels realistische Richtung vor allem auf das utile, honestum und incundum gerichtet sind, dass sie drei Stücke der Vollkommenheit allerdings befördern. Aber ein Bestandteil vollkommener Sittlichkeit fehlt beiden: er meint die edle humane Bildung, alles das was den gebildeten Mann unterscheidet vom Banausen, und hat Mühe in der deutschen, so vernachlässigten Sprache für dieses Decorum, dieses galante und morate Wesen die rechten Ausdrücke zu finden. Diese „Manierlichkeit im Thun und Lassen“, die „artige Höflichkeit der Sitten“ vermisst er an allen, die von deutschen Schulen zur Universität kommen.

Selbst Schulen mit dem prächtigen Titel Fürstenschulen bringen ihren Zöglingen nichts als grobe bäurische Sitten bei. Entweder sind die Schüler, die zur Universität kommen, „von aller Höffligkeit und Manierligkeit so gar entblösset, dasz man sie wie *pecora campi* annehmen, und mit ihnen umbgehen musz, und dasz wenn man sie unter denen gröbsten Bauren verlöhre, man Mühe haben würde, sie bey hellem Tage wieder zu finden. Ausz andern aber läugne ich nicht, kommen sie etwas *morater*, und haben einige Sittsamkeit an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich, aber eine sclavische und knechtische, die mit einer so grossen Blödigkeit vermischt ist, dasz sie gantz Leute scheu sindt" . . . . Solchen Übelständen gegenüber gilt es wirklich gebildete Männer zu erziehen, die im Glück sich würdig betragen und im Unglück nicht halt- und hilflos dastehen.

Er schliesst ab, indem er das Ergebnis seiner Erwägungen so zusammenfasst: „Wannenhero ich nochmahl der gäntzlichen Meinung bin, dasz wenn man die Schulmängel mit gutem *success* aussbessern wolle, man auff eine solche *methode* bedacht seyn müsse, durch welche denen Knaben zugleich die Sprachen, die *mathematis*chen und *histori*schen Wissenschafften, die gottesfürchtige Sittenlehre, und die manierliche Höfflichkeit durch eine leichte und vernünfftige Weise eingeflösset werde." Damit ist in kurzen Worten das Bildungsideal ausgesprochen, das für die Zeit des Thomasius und für ein ganzes folgendes Jahrhundert gegolten hat.

Um die schnelle und nachhaltige Wirkung seiner Worte zu verdeutlichen, braucht nur der Lehrplan des Pädagogiums herangezogen zu werden, das A. H. Francke in Halle zehn Jahre später begründete. In der ersten Schrift, die Francke über diese bedeutendste seiner Schulschöpfungen im Februar 1699 veröffentlichte [1]), heisst es: „Wie nun bey einer guten Erziehung fürnemlich auff viererley zu sehen; nemlich dasz die Jugend (1) in der wahren Gottseeligkeit, (2) in nöhtigen Wissenschafften, (3) zu einer geschickten Beredtsamkeit, und zum (4) in äuserlichen wohlanständigen Sitten einen guten Grund legen möge, als worinnen das *fundament* ihrer zeitlichen und ewigen Wolfahrt bestehet: also ist auch diese Anstalt dahin eingerichtet, dasz man diesen vierfachen Zweck möglichster maszen erhalten möge." Das sind genau dieselben vier Stücke, die Thomasius von einer guten Erziehung gefordert hatte, und seine Gedanken sind somit durch Francke in die Praxis übergeführt und sind durch den weitreichenden Einfluss seines Pädagogiums höchst wirksam geworden. —

Thomasius hat sich nicht begnügt litterarisch zu den pädagogischen Fragen Stellung zu nehmen, er suchte auch die persönliche Begegnung mit den tonangebenden Männern. So ist er auch nach Jena gekommen, um E. Weigels Schulbetrieb kennen zu lernen. Wahrscheinlich hat ihn Weigel, sobald er das Novemberheft gelesen hatte, eingeladen seine Anstalt selbst in Augenschein zu nehmen. Thomasius berichtet über den Besuch im Dezemberheft des Jahres 1689. Da aber dieses Heft von Thomasius erst im Frühjahr 1690 und wahrscheinlich schon in Halle geschrieben ist wegen der „weltbekanten Verdrieszlichkeit, mit der der *Autor* beleget worden", muss dieser Besuch zwischen Dezember 1688 nnd Frühjahr 1690 fallen. Nun wissen wir, dass Weigel seine Schule nach Ablauf des ersten Probekursus von 1684—1687 feierlich wieder eröffnet hat in neuen Räumen am 10. November 1689. Wahrscheinlich hatte er zu dieser Feier auch Chr. Thomasius geladen, dessen Urteil für ihn wichtig war.

Der Bericht desselben lässt durchblicken, dass er dem gelehrten Weigel, der oft auch recht wunderliche Einfälle und Neigungen hatte, mit guten Ratschlägen an die Hand ging: „Ich entsinne mich aber auch hierbey, dasz ich in dem *November* des vorigen Jahrs dieses an der von dem Herrn Weigel vorgeschlagenen *methode* zu *informi*ren *desideriret* dasz

1) Einrichtung / Des PAEDAGOGII / zu Glaucha an 'Halle / *Anno* 1699. im Februario. / HALLE, / Druckts Christian Henckel / Univers. Buchdr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er eintzig um die Tugend-Lehre bekümmert sey, und die Wissenschafft der Lateinischen Sprache nebst dem *decoro* gar unterlasse. Allein nachdem ich seit dem die Ehre gehabt, mit dem Herrn Weigel mündlich zu *conferi*ren, und auch ferner seine *methode* gar in Augenschein zu nehmen, musz ich gestehen, dasz ich mich in diesem *Judicio* betrogen, und darzu durch einige Dunckelheit der Schrifften des Herrn Weigels verleitet worden, massen es dann mit Ihm, wie mit etlichen andern Gelehrten diese Bewandnüsz hat, dasz so dunckel und schwer zu verstehen seine Schrifften seyn, so deutlich ist er im Gegentheil *in discursu*..... Der gröste *defect* in denen öffentlichen Schulen ist dieser, dasz es nach der gewöhnlichen *methode* zu *informi*ren ohnmöglich ist, bey denen Knaben ingesamt eine *attention* zu erwecken, da doch die *attention* das allermeiste bey Erlernung aller Dinge thut; Nach des Herrn Weigels *methode* aber kann es nicht fehlen, es müssen alle seine Schüler *attent* seyn. Ja ich habe nicht leicht einen Mann gesehen, der bey einer neu erfundenen *methode tractab*ler sey als der Herr Weigel. Denn da sonst insgemein andere, die was neues erfunden, überaus *capricieus* zu seyn pflegen,.... so höret der Herr Weigel nicht allein willig und gerne diejenigen, die mit ihm seiner *methode* halber *conferi*ren wollen, sondern er *accomodi*ret sich auch gantz freundlich, wenn man ihm mit gegründeten *rationibus* etwas zu verbessern vorzuschlagen weisz, oder wenn er siehet, dasz an Umständen, die nicht eben zu seiner *Intention* höchstnothwendig seynd, andere Leute auch ohne *raison* sich *scandalisi*ren, oder seine *adversarii* daher Gelegenheit suchen, seine gute *intention* zu *blami*ren, wie ich mich dann entsinne, dasz er aus eben dergleichen Ursachen seine Schwebebanck abgeschaffet, ob schon keine wichtige Ursache vorgebracht werden können dasz dieselbe zu dem Zweck guter *Information* hinderlich, oder nur nicht beförderlich seyn solte."

Dieser Besuch Chr. Thomasius' und sein Gedankenaustausch mit E. Weigel beleuchtet die Lage des deutschen Schulwesens am Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts. Von den Biographen des Thomasius wird er nicht erwähnt, und ebensowenig ist er den Verfassern der oben erwähnten Versuche über Weigel bekannt gewesen. Somit dürfte es gerechtfertigt sein, dieser Beziehung des Thomasius zu Weigel eine besondere Beachtung zu schenken und sie in Erinnerung zu bringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf